

Manon Die Künstlerin hat über 50 Existenzmöglichkeiten ausprobiert

Heilsarmistin oder Rocker-Frau

Manon, 1946 geboren, ist eine der wichtigsten Künstlerinnen unseres Landes. Ein kürzlich erschienenen Bilderbuch über ihr Hauptwerk «Einst war sie Miss Rimini» mit einem Essay von Brigitte Ulmer bestätigt ihre Bedeutung aufs Neue.

Fritz Billeter

Manon bringt immer ihre ganze Person mit ins Spiel. In der zweiten Hälfte der siebziger Jahre war sie als Performerin sogar «mit Haut und Haar» das Werk selbst. Beispielsweise liess sie sich in Amsterdam und Genf für einige Minuten zusammen mit einem Zuschauer, dem sie Auge in Auge gegenüberstand, in einen Käfig einschliessen. Diesen zusätzlichen Stress, der sich aus der direkten Konfrontation mit dem Publikum ergab, hat sie von da an vermieden, in-

dem sie ihre eigene, in den verschiedensten Rollen inszenierte Person über die Kamera als Foto vermittelt. Das ist auch der Fall bei «Einst war sie Miss Rimini», einer Fotoserie, in der die Künstlerin sich in über 50 Existenzmöglichkeiten einer von ihr erfundenen Person verkörpert. Diese ganze Folge wurde, bis jetzt in der Schweiz einmalig, im Herbst 2003 in der Zürcher Galerie Baviera ausgestellt und liegt nun als Buch vor.

Mutmassungen über eine Miss

Schon das Setting des ganzen Experiments ist anspruchsvoll: die von Manon erfundene Person war einst Miss Rimini – in den siebziger Jahren. Die Künstlerin fragt also im zeitlichen Rückblick, was aus dieser wohl geworden ist, und schneidert sich solche, von ihr ersonnenen Existenzmöglichkeiten auf den eigenen Leib. So verkörpert Manon die ehemalige Miss Rimini etwa als Ärztin einerseits, als Patientin andererseits, immer wieder als Dame (auch als Marlene-Dietrich-Imitat), als Rocker-Frau, als Heilsarmistin, als Nonne, beseelte Geigenspielerin, selbstbewusste Garçonne,

Laborantin, Reporterin. Für diese fortgesetzten Verwandlungen braucht Manon ein Weniges an Mitteln: die typische Pose, die passende Kleidung, einige Accessoires, selten ein paar weitere Attribute – aber keine Umwelt. Das heisst, die einzelne Kunstfigur in ihrer jeweiligen Lebensrolle ist frontal vor eine leere, weisse Atelierwand gestellt; der Betrachter soll sich bewusst bleiben, dass er einem Experiment beiwohnt. Andererseits wird er zusätzlich dadurch verwirrt (oder aber noch stärker zum Nachdenken angespornt), dass einige dieser Frauenstereotypen ihr Gesicht hinter Masken verbergen.

Identität und unendliche Vielfalt

Der kluge Essay von Brigitte Ulmer hat schon einen klugen Titel: «Das Ich im Konjunktiv». Was ausgedeutet heissen kann: das Ich als Wunsch (nach Stabilität), oder aber das Ich als Möglichkeit (sich beliebig zu vervielfältigen). Nietzsche und Freud versprachen einigermassen optimistisch, es ist möglich, der zu werden, der man ist (zum Beispiel mit Hilfe der Psychoanalyse). Ulmer muss aus ihrer heutigen Sicht da-

zufügen: «Und: Welchen Anteil hat die populäre Bilderbank an der Ich-Werdung?» Die heutige Bilderflut der Medien, so verstehe ich die Autorin, sei nicht nur existenzgefährdend, indem sie unsere Identität unterspüle, sondern sie wecke im Ich auch die Lust, sich täglich neu zu entwerfen.

Wo ist in der Flucht all dieser Verwandlungen Manon selbst zu finden? Brigitte Ulmer deutet es an, ich möchte meinerseits hinzufügen: Gemäss den von der Künstlerin getroffenen Voraussetzungen müssen die Abbilder von Miss Rimini notwendig alle Frauen d'un certain âge sein, Frauen, die dem Altern, der Abnutzung, der Krankheit mit jeglichen Mitteln der Kosmetik und der kosmetischen Operation entgegentreten. Liegt hier das Drama der Künstlerin – im Sich-Stemmen gegen ihre Vergänglichkeit?

Manon: «Einst war sie Miss Rimini», mit einem Essay von Brigitte Ulmer, 57 farbige Abbildungen, Verlag Scheidegger & Spiess, 48 Franken. Am 18. November, 18 Uhr, veranstaltet die Hochschule für Gestaltung im Vortragssaal (Ausstellungsstrasse 60, Zürich) ein Gespräch von Manon mit Claudia Spinelli.